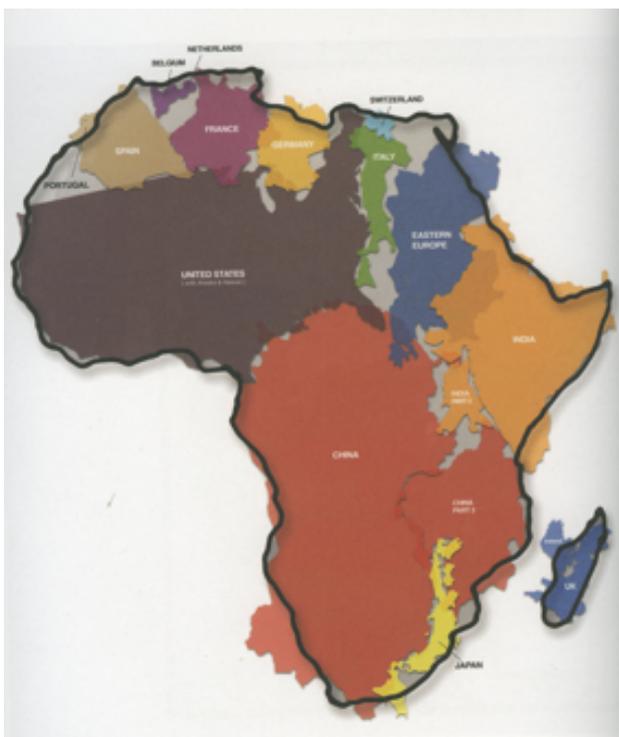


## Afrikas kreative Kraft

Als «Kontinent, dem die Zukunft gehört» und als «Kontinent des zeitgenössischen Designs» affiziert das Vitra Design Museum in Weil am Rhein seinen Versuch, Afrikas Kreativität zur Schau zu stellen.

«Die Welt», heisst es in der Einleitung der Saaltex-Broschüre zur Ausstellung «Making Africa», «ist im Umbruch» ... «Besonders deutlich zeigen sich die Veränderungen in Afrika.» Denn dort seien 2012 mehr Mobiltelefone angemeldet gewesen als in den USA und Europa». Und weiter: «An der Spitze dieser Veränderungen steht eine junge Generation von Denkern und Machern, die mit ihrem interdisziplinären Werk innovative Lösungen für den Kontinent und den Rest der Welt vorlegen – und zugleich unseren traditionellen Designbegriff auf den Kopf stellen.»

Man täte der Kuratorin Amelie Klein und ihrem Berater Okwui Enwezor, derzeit Direktor des Münchner Hauses der Kunst, gewiss unrecht, wenn man das zitierte ebenso vollmundige wie inhaltsleere Blabla zum Mass-



Kai Krause (2010): Platz für die halbe Welt

«Making Africa», nennt sich vollmundig eine Ausstellung des Vitra Design Museums in Weil am Rhein. Von Amelie Klein, zusammen mit dem aus Nigeria



stammenden Direktor am Münchner «Haus der Kunst», Okwui Enwezor, kuratiert, definiert der Untertitel «A Continent of Contemporary Design» den umfassenden Anspruch der von grossem Engagement (aber leider auch von mangelhafter konzeptioneller Stringenz) geprägten Schau. Sie dauert vom 14. März bis 13. September 2015 und wird später (30.1.2015 bis 21.2.2016) im Guggenheim Museum in Bilbao sowie danach in Barcelona zu sehen sein.

Katalog zur Ausstellung:

Mateo Kries, Amelie Klein (Hrsg.): Making Africa. A Continent of Contemporary Design. Weil am Rhein 2015 (Vitra Design Museum). 346 Seiten, € 69.90. Deutsche und Englische Ausgabe.

(Wegen der zum Teil mangelhaften Übersetzung ins Deutsche ist die englische Ausgabe vorzuziehen.)

stab ihrer Anstrengungen nehmen würde. Der Entdeckungseifer und die Begeisterung für ihre Arbeit sind in der Ausstellung und auch im Katalogbuch jederzeit gegenwärtig. Immer präsent ist aber auch die Oberflächlichkeit des Konzepts, die zu Widersprüchen führen muss, weil die im Sammeleifer gewonnenen Fundstücke so kostbar erscheinen, dass sie unmöglich unter einen Hut zu packen sind: Die Karte des weltbekannten deutschen Computergrafik-Pioniers Kai Krause (Erfinder von «Kais Powertools», «Bryce», «Poser»), illustriert aufs Eindrücklichste, dass «Afrika» ebenso wenig existiert wie «Europa» oder «Asien».

Die Mehrzahl der «Teilnehmer» von «Making Africa» stammen denn auch aus einer Handvoll Länder. Wenn wir richtig gezählt haben: 34 aus Südafrika, 16 aus Kenya, sechs aus Ghana, 18 aus Nigeria und 14 aus Senegal. Zudem leben und arbeiten zahlreiche von ihnen nicht in ihrer Heimat, sondern in den



O. V. Diop «Studio of Vanities»: Schriller Auftritt

USA und Europa; andere haben ihre Ausbildung im Ausland absolviert. Das ist alles nicht überraschend, zumal es belegt, dass es so etwas wie den geheimnisvollen, unerforschten «Schwarzen Kontinent» längst nicht mehr gibt.

Das will die Ausstellung wohl auch gar nicht bestreiten – aber sie tut so, weil sie die Entdeckungen dokumentiert, die Amelie Klein in der ihr fremden Welt einiger afrikanischer Grosstädte gemacht hat. Denn dort spielt, ihrer Ansicht nach, die Musik; dort – und nicht in den armen ländlichen Gegenden – schlägt das Herz dieses Kontinents. Das ist nicht ganz falsch, aber weniger als nur halb richtig. Denn, wie auch hierzulande bis vor kurzem, ist in Afrika für die grosse Mehrheit der «Städter» die bäurische Herkunft immer präsent. Was in den USA und Europa als «urbanes Leben» gilt, existiert in Afrika allenfalls in den Köpfen einer winzigen, zumeist jungen, weit gereisten Elite.

Im Widerspruch zu den Deklarationen der Kuratorin belegt die Ausstellung genau dies. Die Innovationen der präsentierten Designerinnen, Modeschöpfer, Künstler stammen aus ihrer Fähigkeit zur Improvisation. Ihre kreative

Stärke gewinnen sie aus dem Willen, sich vom Mangel an Ressourcen und anderen Widerständen nicht behindern zu lassen. Klar, dass soviel urwüchsig-bodenständige Kraft in unserem verwöhnten, von Narzissmus und schulterklopfender Einmütigkeit geprägten Designer-Milieu gewaltig Eindruck macht.

Auch und gerade für Leute, denen Teile Afrikas keine terra incognita bedeuten, bietet die Ausstellung einen Einblick in das aktuelle kreative Schaffen, zudem ermöglicht sie – was besonders zu loben ist – einen Rückblick in die spätkoloniale und frühe postkoloniale Vergangenheit, der deutlich macht, mit wieviel unbändiger Energie und mit welchen Hoffnungen der Sprung in die Unabhängigkeit verbunden war. (Wie sich die Euphorie jener Jahre in der Architektur spiegelte, zeigt die Vitra Design Museum Gallery unter dem Titel «Architektur der Unabhängigkeit» vom 20. Februar bis zum 31. Mai 2015.)

Von jener Aufbruchstimmung ist heute nicht mehr viel übrig. Die noch von der Kolonialzeit geprägten Städte, in denen sich die wenigen Expats und Touristen frei bewegen konnten, sind zu wuchernden Metropolen geworden, in denen Kriminalität und Gewalt für Einheimische und Fremde gleichermaßen zum Alltag gehören.

Es ist gut, dass diese Wirklichkeit – allen Deklarationen über einen angeblich dringend nötigen «neuen, unverstellten Blick auf den Kontinent» zum Trotz – in der Ausstellung intensiv präsent ist. Zum Beispiel belegt das Kartierungs-Projekt des «Kibera Map Trust» die Bemühungen von Bewohnern des berüchtigtsten Viertels von Kenyas Hauptstadt Nairobi, sich nicht mehr einfach von der gesellschaftlichen Teilhabe ausschliessen zu lassen. Ähnliches hatten auch die Blogger der Internetplattform «Ushahidi» («Zeugnis») im Sinn, als sie 2007 die Zeugenberichte über die Gewalttaten nach den manipulierten Wahlen in Kenya auf einer Karte veröffentlichten. Inzwischen ist aus der Initiative ein hoch professionelles-Entwicklungs- und Beratungsunternehmen geworden, dessen internationales Team sich erfolgreich in der globalisierten Welt bewährt.

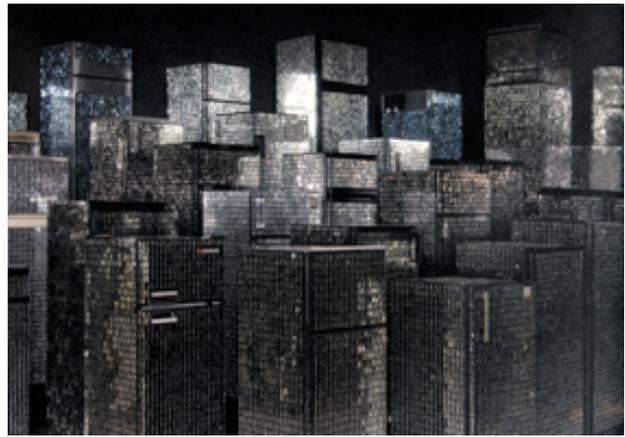
Dasselbe gilt für das Handy-Bezahlsystem des Mobilfunk-Unternehmens Vodafone (in Kenya für Safaricom, in Südafrika und Tanzania für Vodacom) das mittlerweile auch ausserhalb Afrikas – seit 2014 in Rumänien – genutzt wird. In der Ausstellung ist ein Werbefilm zu sehen, der – ein weiterer Beleg für die globalisierte Kreativszene – in Schweden produziert wurde. Es bleibt rätselhaft, weshalb die unbestritten geniale Idee, Bankgeschäfte per SMS abzuwickeln, in eine Ausstellung über zeitgenössisches afrikanisches Design gehört.

Die zahlreichen Exponate aus der Modebranche – Kleider, Stoffe – haben es da leichter. Sie repräsentieren wohl am ehesten das, was die Kuratorin mit ihrer Schau belegen möchte: Das afrikanische Design findet auf eigenständige Weise Anschluss an den internationalen urbanen Lifestyle. Da passt es gut, dass die Frauen und viele Männer in Afrika südlich der Sahara sehr körperbewusst sind. Sie zeigen sich gern möglichst gut gekleidet, und viele haben Spass an einem – in europäischen Augen – schrillen Auftritt. Das kommt in der Ausstellung facettenreich zum Ausdruck.

Ebenso typisch ist aber die allgegenwärtige Fertigkeit, aus Gebrauchtem oder Weggeworfenem, Neues zu machen. Zumeist geschieht dies aus Not, weil neues Material teuer oder nicht zu finden ist. Nicht überraschend nutzen Designer diese Begabung. «Alles, was ausgesondert ... wird, kann zu neuem Leben erweckt werden», sagt Amadou Fatoumata Ba, der in der senegalesischen Hauptstadt Dakar mit einfachsten Werkzeugen alte Auto-



A. Fatoumata Ba «Pouf Tressé»: Reifen-Sitzmöbel



Kader Attia «Skyline»: Stadt aus Kühlschränken

reifen zu Sitzmöbeln umformt. Andere distanzieren sich ironisch von dem gefundenen Material. Der Kenyaner Cyrus Kabiru gestaltet zum Beispiel – nutzlose aber tragbare – Brillenskulpturen, die er «C-Stunners» nennt.

Besonders eindrücklich ist auch die Installation «Untitled (Skyline)» von Kader Attia. Der 1970 in Frankreich geborene Spross einer algerischen Familie, der nach Angaben auf seiner Website in Berlin und Alger lebt und arbeitet, baute seine Stadt-Silhouette aus unterschiedlich grossen Kühlschränken, die er mit Spiegelfliesen beklebte und in einem schwarz ausgekleideten Raum aufstellte. Beim Gang durch die Ausstellung, die locker in vier Teile gegliedert ist, fallen die zahlreichen Fotografien auf. Auch im Katalog sind die Lichtbilder dominierend. Wir sehen zahlreiche Stadtszenen, Bilder aus Modemagazinen und historische Zeitschriften-Titelblätter. Der Bereich der Architektur wird durch einige Modell-Skulpturen repräsentiert, deren eindrücklichste – ein Bücherbord mit einigen Landmarken aus der Skyline der südafrikanischen Metropole Johannesburg – ebenfalls das Recycling-Thema aufnehmen: Das Wandbrett besteht aus altem Teakholz-Parkett und die Türme aus Alu-Guss. Im Holz eingelassene Löcher machen die Skulptur zu einer Art Brettspiel, das es erlaubt, die Stadtansicht jederzeit neu zu arrangieren.

Echtes Bauen scheint für die Kuratorin und ihre Berater bedauerlicherweise nicht zum afrikanischen Design zu zählen. Dabei wäre auf diesem Gebiet besonders viel spezifisch afrikanisches Design zu entdecken, wie im

Herbst/Winter 2013/14 eine Ausstellung im Architekturmuseum der Münchner Technischen Hochschule eindrücklich zeigte. (Unsere Besprechung der Publikation «Afritecture» steht [hier](#) zur Verfügung.)

«Warum», fragte die Künstlerin Jackie Karuti bei einem Workshop im Rahmen der Ausstellungs-Vorbereitung in Nairobi, «haben Sie für die ganze Ausstellung den Titel «Making Africa» gewählt?». Und in Dakar bekannte die Architektin Annie Jouga: «Ich mag den Ausdruck «fabriquer l'Afrique» überhaupt nicht. Auf einer ganzen Seite im Katalog sind – voll auf berechnete – Einwände dieser Art dokumentiert. Dass die Kuratorin nicht begriffen hat, dass ihr Ausstellungstitel als Provokation und als Ausdruck paternalistischer Arroganz verstanden werden kann, spiegelt die bereits erwähnte konzeptionelle Oberflächlichkeit des ganzen Projekts. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass die Ausstellung und der Katalog – sieht man dort von zum Teil armselig-amateurhaften Übersetzungen ins

Deutsche ab – einen soliden, wenngleich nicht umfassenden Einblick in eine lebendige afrikanische Design- und Kunstszene ermöglichen. Besonders hilfreich sind die Kurzbiografien der beteiligten Künstler und Gestalterinnen im Anhang der Ausstellungspublikation.

© Jürg Bürgi 2015 (Text) © Bilder aus dem Katalog: Seite 1 oben: Cyrus Kabiru «Caribbean Sun», 2012, © Carl de Souza AFP/Getty Images. Seite 1 unten: Kai Krause «The True Size of Africa» 2010. Seite 2: Omar Victor Diop «The Studio of Vanities. Joel Adama Gueye», 2013. Seite 3 oben: Kader Attia, «Untitled (Skyline)» 2007 Foto Simon Vogel. Seite 3 unten: Amadou Fatoumata Ba «Poul Tressé», 2014, Foto Jean Baptiste Joire.

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:  
PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel  
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963